Von Caracas nach Rom: Arturo Sosa

Ein Interview mit dem neuen Generaloberen der Gesellschaft Jesu

Rom, 16. Oktober 2016 - Das Kommunikationsteam der 36. Generalkongregation hat sich zwei Tage nach seiner Wahl mit P. Arturo Sosa getroffen, um mit ihm über sein Leben und seine Gedanken zu sprechen. Dieses Interview, das sich an die Jesuiten und die Mitglieder der Ignatianischen Familie richtet, stellt den neuen General in einer persönlichen Weise vor.

Über die Wahl zum neuen Generaloberen der Gesellschaft Jesu

Wie alle Elektoren kam ich zur Generalkongregation mit der Frage, wer wohl der geeignetste Kandidat für den Job des neuen Generals sein könnte, und selbstverständlich hatte ich mich selbst nicht auf der Liste. Am ersten Tag der Murmuratio[1] begann ich, Informationen über Delegierte zu sammeln, die mir als gute Kandidaten erschienen. Am zweiten Tag erfuhr ich, dass einige Delegierte sich über mich erkundigten. Am dritten und vierten Tag fing ich an, nervös zu werden, weil die Hinweise immer mehr auf mich deuteten. Während der letzten drei Tage sprach ich mit 60 Personen, und viele fragten mich schon nach meinem Gesundheitszustand. So wurde die ganze Geschichte immer konkreter, obwohl ich noch immer betete, dass die Mitbrüder den Rat von Ignatius beherzigen mögen, zur Wahl nicht mit einer bereits getroffenen Entscheidung zu schreiten. Als ich vom Ergebnis der Wahl erfuhr, war die Sache klar, und mir kam der Gedanke, dass ich dem Urteil der Mitbrüder mehr vertrauen wollte als meinem eigenen. Wenn sie mich wählen, muss es einen Grund dafür geben. Ich wollte in der bestmöglichen Weise auf diesen Ruf antworten.

Ich denke, dass für die Wahl meine Erfahrungen auf lokaler und internationaler Ebene wichtig waren. Ich habe keinen Zweifel, dass meine letzten Jahre in Rom damit zusammenhängen. Noch wichtiger erscheint mir aber, dass ich einer der Jesuiten aus Lateinamerika bin, der versucht hat, die Weisungen unserer Generalkongregationen der letzten 40 Jahre in die Praxis umzusetzen. Ich sehe diese Wahl als eine Bestätigung der Ausrichtung der Gesellschaft Jesu, die in der Zeit von Arrupe vorgenommen wurde. Ich sehe die Wahl als Bestätigung, diesen Weg weiterzugehen.

I. Persönlicher Hintergrund

Familie

Ich wurde 1948 in Venezuela geboren, in einer kurzen demokratischen Periode dieses Landes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ich wurde am 12. November geboren, und am 24. November gab es einen Staatsstreich gegen den ersten demokratisch gewählten Präsidenten seit der Unabhängigkeit des Landes. Meine Großeltern waren sehr arm, aber mein Vater gehörte zur Generation, die das Land aufbaute.

Wir waren eine große Familie, in der verschiedene Generationen zusammenlebten. Dieses enge Zusammenleben war sehr wichtig für mich. Unsere Häuser hatten keine Zäune, wir teilten unser Leben. Unsere Familie war sehr katholisch, aber wir haben unsere religiöse Haltung nicht öffentlich kundgetan. In dieser Situation habe ich gelernt, hinter die Kulissen zu schauen. Ich habe gelernt, dass die Dinge nicht notwendigerweise sind, wie sie sind. Als ich größer wurde, wollte ich immer mehr erkennen.

In dieser Hinsicht war unsere Familie sehr realistisch und bildungsfreundlich. Ich wurde immer ermutigt, die Wirklichkeit zu erkennen, offen für die Welt zu sein, Sprachen zu lernen. Mein Vater war ein unruhiger Mann, der viel auf Reisen war. Wenn in Venezuela zu dieser Zeit zehn Leute das „Time Magazin" gelesen haben sollten, war mein Vater einer von ihnen. Er war Ökonom und

[1] „Murmuratio" wird die viertägige Zeit der Vorbereitung einer Generalswahl genannt, in der für die Delegierten einer Generalkongregation nur Zweiergespräche erlaubt sind.

Rechtsanwalt, der auch zwei Mal für die Regierung arbeitete. Ich habe ihn oft auf Inlandsreisen begleitet. Wenn wir in einer fremden Stadt ankamen, sagte er immer „Lass uns die Straßenbahn nehmen"; und dann hat er mir die Stadt gezeigt. Durch solche Erfahrungen wurde mein Horizont natürlich mehr und mehr erweitert.

Schule

Auch das Colegio San Ignacio in Caracas hat meine Entwicklung als Kind nachhaltig geprägt. Ich bin dort im Alter von fünf Jahren in den Kindergarten gekommen und habe die Schule dreizehn Jahre lang bis zum Abschluss besucht. Schon mein Vater ging an diese Schule. Zu dieser Zeit gab es viele Jesuiten an den Schulen der Gesellschaft Jesu, vor allem jüngere Scholastiker[2] und Brüder. Für mich war es wie ein zweites Zuhause (meine Mutter meinte sogar, es wäre mein „erstes Zuhause", weil ich nie daheim war). Wir hatten Aktivitäten von Montag bis Samstag, und manchmal sogar am Sonntag, dem Tag an dem wir Messe feierten. Um ehrlich zu sein, erinnere ich mich nicht besonders gut an den Chemie- oder Mathematikunterricht, aber ich erinnere mich sehr gut an bestimmte Gruppenaktivitäten, etwa im Rahmen der Marianischen Kongregation oder im Schüler-Zentrum. Wir hatten viele solcher Aktivitäten. Hier sehe ich auch die Wurzeln meiner Berufung: Ich lernte, dass das Leben Sinn macht, wenn man sich für andere hingibt.

II. Weg als Jesuit

Meine Berufung

Ich lernte die Jesuiten am Colegio San Ignacio kennen und hatte niemals Zweifel an meiner Berufung zur Gesellschaft Jesu. Ich sah meine Berufung nie als eine Berufung zum Priestertum an; ich wollte nur Jesuit sein. Tatsächlich haben mich am meisten die Jesuitenbrüder beeindruckt. Es gab viele Brüder in der Venezolanischen Provinz, zum Beispiel Brüder, die als Köche tätig waren, die Busse reparierten und sie fuhren, und solche die unterrichteten. Den Grundschulunterricht erteilten vor allem Brüder, und sie waren großartige Pädagogen. Die Brüder und Scholastiker waren den Schülern nahe, die Jesuitenpriester sahen wir hingegen kaum.

In diesem Kontext erwachte also mein Interesse an der Gesellschaft Jesu, aber es wurde auch durch einen ehrlichen Blick auf die Situation unseres Landes befördert. Ich wollte Venezuela helfen, und der beste Platz dafür war für mich der Orden. Meine Generation war sich sehr bewusst, dass man das Land auf- und weiterbauen müsse. Meine Freunde in der Marianischen Kongregation und anderen Gruppen wurden Ärzte und Rechtsanwälte, sie gingen in das Amazonas-Gebiet. Es gab ein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl; wir sahen die Notwendigkeit, Gesellschaft und Nation zu gestalten.

Die Zeit des Konzils

Das Konzil war sehr wichtig für mich. Es war eine tolle Neuigkeit, und wir verfolgten es wie eine Fernsehserie. In der Marianischen Kongregation verbanden wir soziale und spirituelle Anliegen. Dort lasen wir auch die Konzilsdokumente, die unsere wöchentlichen Gruppenreflexionen während dieser vier Jahre inspirierten. Wir verfolgten den Verlauf des Konzils sehr genau, Schritt für Schritt.

In diese Zeit fiel auch die Wahl von P. Pedro Arrupe, was ich wie als einen weiteren frischen Wind empfand. Arrupe wurde gewählt als die Jungs in meiner Gruppe darüber nachdachten, ob sie in die Gesellschaft Jesu eintreten sollten. Am Kolleg hatten wir schon lange Beziehungen zu den Missionen in Japan und Indien. Deshalb war die Wahl eines Missionars in Japan symbolisch und wichtig.

Als ich im Noviziat war, lasen wir die Dekrete der 31. Generalkongregation (mehr als die Schriften von P. Rodriguez[3]). Wir haben sie sorgfältig studiert. Dann kam der „Brief aus Rio"[4] zusammen mit

[2] Junge Jesuiten in Ausbildung.
[3] Autor eines Handbuchs, das über Jahrhunderte in der Ausbildung der Jesuiten benutzt wurde.

der Bischofskonferenz in Medellin. Dort geschah etwas Ähnliches wie auf dem Konzil: Wir erfuhren sehr direkt die Dynamiken und Reflexionen dieser Konferenz. Die vorbereitenden Dokumente wurden durch eine dynamische Basis-Bewegung verändert; es war wie ein Schrei, der gehört werden wollte. Das Kirchenvolk selbst wollte Veränderungen, und das war ein unglaublicher Fortschritt für die Kirche von Lateinamerika und Venezuela.

Man muss dazu sagen, dass das Konzil so wichtig für uns war, weil die Kirche in Venezuela sich in einem sehr fragilen Zustand befand. Im 19. Jahrhundert war sie praktisch ausgelöscht. Die Venezolanische Gesellschaft ist viel säkularer und weit weniger religiös ausdrucksstark als etwa diejenige in Mexico oder Kolumbien. Dazu kommt, dass sie von verschiedenen Regierungen ausgebeutet und sehr schlecht behandelt wurde. Darum kamen auch die Jesuiten nach Venezuela: Man bat sie, in Priesterseminaren zu wirken und den Klerus einer armen, zerbrechlichen Kirche ohne Berufungen auszubilden. In diesem Kontext hatte das 2. Vatikanischen Konzil, Rio und Medellín große Bedeutung. Man könnte fast sagen: Die Kirche hat ihre Kraft im Volk gefunden; sie hat ihre Stärke im Glauben der einfachen Leute entdeckt. Mit diesen Glauben müssen wir leben, und mit diesem Glauben werden wir eine andere Kirche bauen.

Magisterium im Centro Gumilla

In dieser Zeit gründete die Gesellschaft Jesu überall in Lateinamerika viele Zentren für Sozialforschung und soziale Aktionen (CIAS). Man wollte Jesuiten haben, die auch in den Sozialwissenschaften ausgebildet waren. Viele meine Mitbrüder studierten Wirtschaftswissenschaften, Soziologie oder Anthropologie und begannen, Forschungsteams und Arbeitsgruppen zu bilden. Das erste derartige Zentrum in Venezuela wurde „Gumilla“[5] genannt (nach einem Jesuiten, der in der Amazonas-Region arbeitete und viele Bücher über botanische Anthropologie schrieb). Dieses Zentrum begann seine Aktivitäten, als ich in die Gesellschaft Jesu eintrat; wir Novizen wurden gebeten, beim Aufbau der Bibliothek mitzuarbeiten. Das hat mich dann auch motiviert, Sozialwissenschaften zu studieren, obwohl ich in dieser Hinsicht zunächst etwas verunsichert war.

Einige Jahre später begann man Jesuiten für das Magisterium auch außerhalb unserer Schulen einzusetzen. Ich hatte das Glück, als Magistrant in das Centro Gumilla von Barquisimento gesandt zu werden. Dieses Zentrum arbeitete in erster Linie mit Kleinbauern-Genossenschaften in den verschiedenen Bezirken zusammen. Andere Mitbrüder gingen etwa in Pfarreien. Die Provinz wollte jedenfalls jungen Jesuiten neue, nicht-traditionelle apostolische Möglichkeiten eröffnen.

Theologie in Rom

Ich musste nach Rom in die Theologie und ging dorthin nur widerwillig, weil es in Venezuela keine Möglichkeit gab, Theologie zu studieren. Wir wollten eigentlich in Chile oder in Zentralamerika Theologie studieren, weil es dort dynamische religiöse und politische Bewegungen gab. Rückblickend betrachtet, bin ich aber dankbar, dass ich in Rom studieren konnte, weil ich sonst nicht die Möglichkeit gehabt hätte, ein intensives Zusammenleben von Jesuiten aus aller Herrenländer zu erfahren. Die Leute und das Ambiente in Rom waren sehr lebendig. In Italien hatte ich Kontakte zu Gruppen, die christliche Gemeinschaften begleiteten. Diese Jahre haben mir neue Perspektiven auf Gesellschaft, Kirche und Orden eröffnet.

Unsere Gruppe wollte aber das vierte Jahr in Theologie in Venezuela absolvieren, und P. Arrupe war, beeinflusst von P. Cecil McGarry, diesbezüglich sehr verständnisvoll. Nach der Gründung des Centro Gumilla, begann eine Gruppe religiöser Gemeinschaften eine theologische Fakultät in Venezuela zu errichten. So hatten wir ein intensives Jahr in einem ad-hoc Seminar.

---

[4] Nur einige Monate vor der Bischofskonferenz von Medellín verfassten die lateinamerikanischen Jesuitenprovinziäle anlässlich eines Treffens mit P. Arrupe dieses Schreiben an die Gesellschaft Jesu. Dieses Schreiben war sehr wichtig für die Einstellung des Jesuitenordens in Lateinamerika gegenüber Fragen der sozialen Gerechtigkeit.

[5] Der Jesuitenpater Joseph Gumilla, ein Naturforscher und Anthropologe des 18. Jh., gründete zahlreiche Siedlungen an den Flüssen Apure, Meta und Orinoco. Er starb nach 35-jähriger missionarischer Tätigkeit am 16. Juli 1750 in Venezuela.

III. Politikwissenschaft

Die Zentraluniversität von Venezuela

Da wir immer mit vielen Dingen beschäftigt waren, haben wir auch im letzten Jahr unseres Theologiestudiums gearbeitet. In dieser Zeit hatte ich vielfältige pastorale Aufgaben. Wir lebten in Catia[6], einer Gegend, in der die Gesellschaft eine Pfarre betrieb, und ich arbeitete zusammen mit einem Mitbruder in einer Nachbarpfarrei. Nach diesem letzten Jahr in Theologie begann ich meine Studien in Politikwissenschaft an der Zentraluniversität von Venezuela, die damals die bedeutendste Universität des Landes war. Dort waren auch Jesuiten als Professoren tätig, und wir hatten die Verantwortung für die Universitätspfarrei. Für den Orden war dies ein wichtiges Werk, weil wir nicht nur an der Katholischen Universität, sondern auch an der Zentraluniversität präsent sein wollten, an der es viel mehr ideologische Auseinandersetzung gab.

Centro Gumilla

Dann wurde ich wieder an das Centro Gumilla gesandt. Ich arbeitete für die Zeitschrift SIC während ich mein Doktorat machte und Vorlesungen für Studenten im Grundstudium gab. Ich arbeitete an diesem Zentrum von 1977 bis 1996. Als P. Ugalde Provinzial wurde, ernannte er mich zum Chefredakteur der Zeitschrift, eine Aufgabe die ich 18 Jahre lang innehatte. Diese Zeitschrift war das Kommunikationsorgan des Zentrums und veröffentlichte die wissenschaftliche Arbeit, die dort geleistet wurde. Die Zeitschrift trug den Namen SIC, was JA auf Lateinisch bedeutet, weil sie im interdiözesanen Seminar von Caracas gegründet und später vom Centro Gumilla „adoptiert" wurde.

In der Zeitschrift versuchten wir eine monatliche Darstellung der sozialen Realität zu geben sowie der sozioökonomischen Bildung von Studenten, Gemeinden und anderen Organisationen zu dienen. Es gab auch enge Verbindungen zur Universität, an der alle von uns Vorlesungen hielten oder in Forschungsprojekten mitarbeiteten. In Barquisimento förderten wir Spar- und Kreditgenossenschaften sowohl im urbanen als auch im ruralen Kontext. Die Zeiten gemeinsamer Reflexion waren sehr interessant. In diesen Jahren widmete ich mich ganz dem Schreiben, Lesen, Diskutieren und der Teilnahme an Ausbildungskursen.

IV. Jesuitische Leitung

Die Phase als Provinzial

Ich wurde 1996 Provinzial, zu einer Zeit als klar war, dass bedeutende soziale Veränderungen anstanden und dass die Identität der Provinz gestärkt werden musste. Innerhalb der Provinz war alles bereit für ein neues Wachstum an Berufungen aus Venezuela; Berufungen nicht nur zum Jesuitsein, sondern auch zum verbindlichen Engagement in den verschiedenen Institutionen wie den Universitäten, Kollegien, Fe y Alegría, den Gemeinden, etc. Es war eine sehr interessante Zeit. Wir hatten bereits eine große und kraftvolle Gemeinschaft von Mitarbeitern mit einem starken Gefühl dafür, an unserer Sendung teilzuhaben. So kam die Idee auf, ein langfristiges apostolisches Projekt mit einer Laufzeit bis 2020 zu beginnen. Das Projekt läuft nach wie vor weiter. Diese Jahre waren sehr intensiv. Viele Menschen, Jesuiten und Laien, nahmen an hoch interessanten Reflektionen teil, während das Provinzialat lediglich der Katalysator des Prozesses war. Dieser dauerte mehrere Jahre und hat schlussendlich die wesentlichen Orientierungspunkte der Provinz formuliert.

Dann kam der Moment, in dem wir das Konzept des „apostolischen Subjekts" mit Bedeutung aufladen konnten. Diese Bezeichnung, die heute von allen verwendet wird, wurde von uns zu dieser Zeit in Venezuela geprägt. In dieser Zeit hatte ich auf einer sehr persönlichen Ebene die Intuition, dass die apostolische Sendung uns nicht gehört. Diese Einsicht gewann ich nicht aus

---

[6] Flores de Catia ist eine arme Gegend in Caracas, in der die Gesellschaft Jesu verschiedene Werke betrieb, u.a. auch die Pfarrei „Jesus der Arbeiter", in deren Gebiet sich die Jesuitenresidenz befand, in der P. General wohnte.

etwas, das ich gelesen hatte; es war etwas, das ich in der Begegnung mit Menschen erfahren hatte, die sich unserer Sendung mehr hingaben als wir selbst – und die zugleich in viel schwierigeren Verhältnissen lebten. Während wir Jesuiten von vielen Dingen befreit sind, um unserer Sendung gerecht zu werden, gibt es viele Mitarbeiter, die unserer Sendung ebenfalls gerecht werden obwohl sie zur gleichen Zeit unter sehr herausfordernden Umständen eine Familie großziehen – ohne dass sie aus diesem Grund ihre Hingabe an ihre Sendung mindern würden. Diese Bewegung machte uns die Notwendigkeit bewusst, die Bedingungen dafür zu schaffen, das Gefühl einer geteilten Identität verbreiten zu können. So wie es 20 Jahre braucht um einen Jesuiten auszubilden – mit Studien, Experimenten, Exerzitien, etc. – so haben wir darüber nachgedacht, wie wir unseren Laienmitarbeitern mehr systematische Ausbildung und Erfahrung bieten können. Daraus entstanden letztlich neue Formen, um die Geistlichen Übungen allen sozialen Schichten anbieten zu können, u.a. auch der „Footprints"-Bewegung, einem Jugendbildungsprogramm. Die grundlegende Idee besteht darin, dass die christliche Erfahrung eine Erfahrung des Wachstums im Glauben ist und dass sie das apostolische Engagement mit der Ausbildung, dem geistlichem Leben und dem Wissen über Land und Leute verbindet.

Die „Universidad de Fontera" in Táchira

Táchira ist tausend Kilometer von Caracas entfernt, liegt beinahe an der Grenze zu Kolumbien, und bot keinerlei Möglichkeiten zu universitären Studien. In den Jahren vor dem Konzil hatte der Bischof von Táchira erkannt, dass der Weg, junge Menschen in der Gegend zu halten, darin bestand, ein Studium an der Universität zu ermöglichen. Unter der Verantwortung der Diözese halfen die Jesuiten, einen Ableger der Universidad Católica Andrés Bello in Táchira zu gründen. Zwanzig Jahre später ist daraus die Universidad Católica del Táchira geworden.

Als ich dorthin kam, war die Universität bereits mehr oder weniger ausgebaut und gefestigt. Es gab eine Dynamik in zwei Richtungen: in Richtung institutionellem Wachstum und in Richtung Entfaltung unserer Sendung. Wir bauten einen neuen Campus, die Zahl der Studenten wuchs an, aber am meisten arbeiteten wir daran, die Studenten in Berührung mit der Realität zu führen. Das war unsere Schlüsselidee: Ganzheitliche Bildung geht über die akademische hinaus.

In Táchira sind wir Jesuiten neben der Universität auch verantwortlich für zwei Gemeinden an sozialen Brennpunkten, eine Radiostation, und fünf Schulen des Netzwerkes Fe y Alegría. Auch im kolumbianischen Teil der Region gibt es jesuitische Institutionen, vor allem Fe y Alegría Schulen. Wir haben deswegen vorgeschlagen, in einem regionalen, interprovinziellen Projekt zusammenzuarbeiten, denn die Grenze in der Region ist vollkommen künstlich. Natürlich gibt es historische Gründe für die Grenze, aber es handelt sich um dieselbe Kultur, dasselbe Volk, sogar um dieselben Familien, aufgeteilt auf die beiden Seiten der Grenze. Da dies zwischen Venezuela und Kolumbien die Grenze ist, die am meisten fließend ist, schlugen wir vor, das starke Identitätsgefühl unter den Menschen dafür zu nutzen, einen gemeinsamen apostolischen Bereich zu schaffen, der die beiden Nationen in den typischen jesuitischen Werken wie Schul- und Universitätsbildung, Seelsorge, Flüchtlingsdienst, etc. verbinden würde. Die Arbeit, die wir machten, war ausgesprochen interessant, weil die Studenten, die an unseren pastoralen Tätigkeiten, Bildungszentren und anderen Werken teilhatten, die Universität als Referenzpunkt verwendeten.

Erfahrungen mit lateinamerikanischer Integration

Meine Zeit als Provinzial war auch eine Gelegenheit, mit Kirche und Gesellschaft in Lateinamerika in Berührung zu kommen. Ich werde drei herausragende Erfahrungen dieser Jahre in den Bemühungen um einen gemeinsamen Aufbau beschreiben:

Die Provinziälekonferenz Lateinamerikas (CPAL) wurde gegründet, als ich Provinzial in Venezuela war. Es war bereits entschieden, die beiden Assistenzen zu bewahren. Aber zur gleichen Zeit sollte eine einzige Provinziälekonferenz geschaffen werden. Die Gründung von CPAL war ein Signal des Vertrauens in die Integration trotz der Zweifeln vieler Menschen. Viel verdanken wir der Sturheit von Paco Iber. Lateinamerika ist sehr groß und sehr vielfältig. Ein großer Abstand liegt zwischen Mexiko und Patagonien, und die Karibik hat wenig gemeinsam mit Argentinien. Wir mussten mit

der alten Tradition brechen, dass das nördliche und das südliche Lateinamerika getrennte Wege gehen. Aber wir entschieden uns genau dazu, und gemeinsame Projekte entstanden.

Die zweite Erfahrung besteht in der Gründung der Vereinigung der Universitäten, die der Gesellschaft Jesu in Lateinamerika anvertraut sind (AUSJAL). Meine Erfahrung, ein Teil der Entwicklung zum wirkungsvollen Netzwerk AUSJAL zu sein, war wunderbar. Wir haben uns von einem Austauschtreffen, in dem sich die Rektoren einmal im Jahr trafen und ihre Erfahrungen mitteilten, zu einer Organisation entwickelt, die wie ein einziger Leib funktioniert und in dem Universitäten in vielen verschiedenen Projekten zusammenarbeiten, etwa um Armut zu bekämpfen und Jugendleitung zu stärken. In diesem Sinn entwickelt sich das Netzwerk weiter. Vor dem Hintergrund meiner Erfahrung, an einer kleiner, isolierten Universität in einem Grenzgebiet gearbeitet zu haben, schenkte mir AUSJAL einen Geschmack von Wahrheit und eröffnete Möglichkeiten für neue Erfahrungen. Auf einmal war der Austausch von Professoren, Studenten, Ideen und Projekten möglich. Neben der Bedeutung, fragile aber bedeutende Projekte zu bewahren, kam eine neue Dimension hinzu.

Eine dritte Erfahrung mit Integration über Provinzgrenzen hinaus war die Geburt von Fe y Alegría und die Verwandlung hin zu einem internationalen Netzwerk. Meine Verbindung mit Fe y Alegría reicht weit zurück. Tatsächlich muss ich sagen, dass ich die Viertel der Stadt erst durch Fe y Alegría kennenlernte. Diese Bewegung begann als ich in der sechsten Klasse des Colegio San Ignacio war. Wir besuchten dann die Stadtviertel, in denen Fe y Alegría arbeitete. Ich liebte Biologie, als ich auf dem Gymnasium war, und meine Eltern schenkten mir ein Mikroskop. Sehr oft besuchte ich eine der ersten Schulen von Fe y Alegría, das Colegio Madre Emilio in dem Stadtviertel Petares. Als ich in die Gesellschaft Jesu eintrat, fragte mich meine Mutter: „Was wirst Du mit Deinem Mikroskop tun? Wirst Du es dem Colegio Madre Emilio schenken?" Pater Vélaz, der Gründer von Fe y Alegría, war sehr bekannt in den Kreisen, in den wir uns bewegten. Von meinem Standpunkt aus helfen und beobachten zu können, wie Fe y Alegría zu einem internationalen Netzwerk wächst, war eine sehr schöne Erfahrung. Das Netzwerk ist sehr wichtig an den Grenzen, wo die Bedingungen sehr schlecht sind. Es ist ein Geschenk zu sehen, wie die Zugehörigkeit zum Netzwerk eine Fe y Alegría Schule in einer sehr verletzlichen Gegend mit einer Kraft ausstattet, die sie aus sich selbst heraus nie entwickeln könnte.

Erfahrung in der zentralen Leitung der Gesellschaft Jesu

Die 32. Generalkongregation fand statt, während ich in Rom studierte. Ich werde nie vergessen wie es war, Pater Arrupe selbst zuzuhören, der uns Youngsters, die wir in Gesú[7] wohnten, von seinen Erfahrungen der Kongregation erzählte, die so bedeutend war für unsere Gesellschaft. Meine erste Erfahrung als Delegierte machte ich bei der 33. GK, zu der ich gewählt wurde, als ich nur 34 Jahre alt war. Ich war der jüngste Delegierte. Es war eine sehr intensive Erfahrung mit einer komplexen Dynamik, die nicht einfach zu verstehen war. Wir stimmten schnell darin überein, Kolvenbach zu wählen, und das war eine wirklich inspirierende Erfahrung. Der neuer Pater General leistete eine großartige Arbeit darin, dieser Übergang zu gestalten und das Vertrauen anderer Bereiche der Kirche in die Gesellschaft Jesu zurückzugewinnen. Zugleich ermöglichte er es uns, tiefer in die großen Intuitionen der 32. GK einzutauchen. Später nahm ich auch an der 34. GK teil und arbeitete eng mit Michael Czerny zusammen, der der Koordinator der Kommission für soziale Gerechtigkeit war. Dort lernte ich Adolfo Nicolás kennen, der der Sekretär er Kongregation war.

Meine Beteiligung an der zentralen Leitung begann mit der 35. GK, als Pater Nicolás einige nicht in Rom ansässige Assistenten benannte (andere nannten uns „fliegende" oder „flatternde" Assistenten). Nachdem ich gewählt worden war, teilte er mir mit, dass er meine Mithilfe in der Leitung der Gesellschaft Jesu wünschte, allerdings nicht von Rom aus. Sie ernannten mich und Mark Rotsaert zu nicht-ansässigen Assistenten, und das war eine hoch interessante Erfahrung, da wir am Generalsrat teilnahmen, ohne aber in Rom zu leben. Grundsätzlich nahmen wir während der dichten Zeiten dreimal im Jahr an Sitzungen teil, und wir brachten eine Stimme und einen Blick ein, die über die alltäglichen Sorgen hinausgingen. Es war eine anstrengende Phase, aber ich lernte

[7] Kommunität für Jesuiten in der Ausbildung, die Theologie studieren, in der Nähe der Kirche Il Gesù.

viel darüber, wie man mit der universalen Gesellschaft Jesu auf Leitungsebene ohne unterscheidende Sitzungen (wie etwa bei den Kongregationen) in Kontakt bleiben kann.

Mehrere Jahre später schickte mir der Assistent eine E-Mail mit einer Frage: „Wie blickst Du auf die Möglichkeit die Verantwortung für die internationalen Häuser in Rom zu übernehmen?" Ich sandte ihm die klassische jesuitische Antwort: „Ich bin in die Gesellschaft Jesu einzutreten, um das zu tun, was man mir sagt, und nicht das, was ich will, aber mir scheint, dass..." Und ich erging mich darin, die Argumente dafür zu erklären, Nein zu sagen. Ehrlich gesagt, war ich in großem inneren Frieden, weil ich dachte, dass die internationalen Häuser in Rom über meine Kompetenzen hinausgingen. Aber ich wurde noch nicht einmal gefragt. Der Provinzial rief mich an und sagte mir: „Ich habe eine Nachricht, die ich Dir nur schwer überbringen kann, die ich sogar nur schwer laut aussprechen kann, weil ich nicht weiß, was wir mit der Universität machen, wenn Du weggehst." Und so kam es, dass ich ein zweites Mal nach Rom ging.

Ich muss zugeben, dass die Erfahrung dieser zwei Jahre sehr interessant war. Ein 28-jähriger Student an der Gregoriana zu sein, war etwas völlig anderes als in meinen 60-ern für 400 Jesuiten verantwortlich zu sein, die in den internationalen Häusern arbeiten. Diese neue Perspektive erforderte es, die Menschen gut kennenzulernen und die Dynamik der Institutionen gut zu verstehen. Ich muss den großen Einsatz anerkennen, der in den letzten Jahren betrieben wurde, um diese Strukturen zu erneuern. Der große Traum ist nun der Aufbau eines Zusammenschlusses der drei klassischen jesuitischen Universitäten in Rom.

Während der letzten zwei Jahre habe ich Papst Franziskus vier oder fünf Mal getroffen. Jedes Mal ging es um Themen bezogen auf die internationalen Häuser der Gesellschaft in Rom. Die Beziehung war immer angenehm und lebendig, dank der sympathischen Güte, die so charakteristisch für diesen Papst ist. Ich glaube, dass die Botschaft von Papst Franziskus in diesen letzten Jahren die Werke der Gesellschaft Jesu angetrieben hat, sowohl hier als auch an vielen anderen Orten. Genauso wie die Ansprache Benedikts ein wegweisender Moment für die 35. GK war, so bestätigt nun Franziskus die Richtung, die wir in der Sendung der Gesellschaft Jesu eingeschlagen haben. Tatsächlich bekräftigt er uns sogar noch weiter zu gehen, indem er sagt: „Ihr bleibt noch immer hinter dem zurück, was ihr tun könnt". Es ist der Heilige Vater, der uns durch sein Beispiel und seine Kenntnis der Gesellschaft Jesu immer weiter vorandrängt: „Geht diesen Weg weiter!"

V – Und jetzt… vom Geist und vom Herzen

Ein Blick in die Zukunft

Die Leute fragen mich, wie mir jetzt ist, und ich antworte immer, dass ich ruhig bin. Ich bin überzeugt, dass es keine Gesellschaft Jesu gibt, wenn sie nicht „von Jesus" ist. Und das hat zwei Aspekte: Es gibt keine Gesellschaft Jesu, wenn wir nicht eng mit dem Herrn vereint sind. Andererseits, wenn sie wirklich die Gesellschaft Jesu ist, dann können wir darauf vertrauen, dass er uns bei der Sorge um sie helfen wird. Ich denke, das ist das zentrale, wichtigste Punkt für uns: Wenn wir die Person Jesu Christi nicht jeden Tag vor uns haben, in uns und mit uns, dann hat auch die Gesellschaft Jesu keinen Grund zu existieren.

Eine Konsequenz dieses Gedankens ist die Gewissheit, dass es „seine" Sendung ist. Die Sendung, die wir teilen, ist „von Jesus", und wir teilen sie mit allen anderen, die dazu berufen sind. Daher gibt es zwei Themen, die für mich fundamental sind, und ich habe sie in der Predigt bei der Dankmesse erwähnt: Zusammenarbeit und Interkulturalität.

Die Zusammenarbeit zu betonen, ist keine Folge davon, dass wir die Arbeit nicht selbst erledigen können. Sondern wir wollen nicht alleine arbeiten. Die Gesellschaft Jesu macht keinen Sinn ohne die Zusammenarbeit mit anderen. In dieser Hinsicht ist eine enorme Umkehr nötig, denn an vielen Orten trauern wir immer noch den Tagen nach, als wir alles alleine tun konnten, und bedauern, dass wir jetzt keine andere Wahl haben, als die Sendung mit anderen zu teilen. Ich glaube fest daran, dass es genau anders herum ist: Unser Leben besteht genau darin, mit anderen zusammenarbeiten zu dürfen.

Das andere Thema ist die Interkulturalität oder Multikulturalität, die vom Evangelium her kommt. Das Evangelium ist ein Ruf zur Umkehr, der sich an alle Kulturen richtet, um sie hochzuhalten und zu Gott zu führen. Das wahre Antlitz Gottes ist multikulturell, vielfarbig und facettenreich. Gott ist kein homogener Gott. Ganz im Gegenteil. Die Schöpfung zeigt uns überall Vielfalt. Sie zeigt uns, wie sich verschiedene Dinge ergänzen. Wenn es der Gesellschaft Jesu gelingt, diese Vielfalt abzubilden, wird sie zum Ausdruck dieses faszinierenden Gottesbildes.

Ich glaube, dass die Gesellschaft Jesu seit dem Konzil diese kulturelle Vielfalt erreicht hat. Wir sind in allen Teilen der Welt vertreten, und von überall kommen Berufungen, die genauso authentisch sind wie andere. Wir finden Jesuiten, wahre Jesuiten, in jeder Region, in jeder Hautfarbe und in jeder Tätigkeit. Ich denke, das ist ein Zeichen der Kirche für die Welt. Was uns alle in unserer Vielfalt vereint, ist unsere Verbindung mit Jesus und dem Evangelium, und das ist die Quelle der Kreativität der Gesellschaft Jesu und der Menschen, mit denen wir diese Sendung teilen. Es ist unglaublich, wie so viele Menschen der einen und einzigen Botschaft, die eine Botschaft für alle ist, ihre jeweilige persönliche Note geben können.

Fazit

Ich habe große Hoffnung, dass diese Kongregation der Gesellschaft Jesu und dem neugewählten General helfen wird, eine klare Vorstellung davon zu bekommen, wohin wir gehen sollen und wie wir dorthin gelangen. Die Gesellschaft Jesu hat keine großen Zweifel an der Beschaffenheit ihrer Sendung, wie sie die 32. GK formuliert hat. Sie wurde von den folgenden Kongregationen jeweils neu dargelegt und ist uns in Fleisch und Blut übergegangen. Wir können sagen, dass wir darum wissen, was wir der Kirche bieten können. Die große Herausforderung für die Gesellschaft Jesu besteht nun darin, wie wir uns so organisieren, dass wir in dieser Sendung wirklich effektiv sind. Deshalb habe ich in meiner Predigt noch ein anderes Thema angesprochen, das der intellektuellen Tiefe. Denn es geht nicht darum, Modelle einfach nur zu kopieren, sondern neu zu erschaffen. Und dieses Erschaffen bedeutet Verstehen. Schöpfung ist ein mühsamer intellektueller Vorgang. Wir müssen verstehen, was in der heutigen Welt und in der heutigen Kirche vor sich geht, um den Glauben zu verstehen. Das ist der Schlüssel für eine Fokussierung der Sendung auf die Bereiche, in denen wir auf großen Konsens stoßen, und es wird uns helfen, die effektivsten Wege für die Verwirklichung zu finden. Mein Eindruck ist, dass die Gesellschaft Jesu sehr lebendig ist und viele Prozesse im Gange sind. Wir müssen uns konzentrieren, und wir müssen düngen, im Wissen darum, dass wir zwar pflanzen können, aber wie die Dinge dann wachsen, das wissen wir nicht – das wissen nur andere. Gott ist bei der Arbeit. Das Wichtigste ist zu helfen, ihm dabei nicht in die Quere kommen. Unsere Leidenschaft gründet auf der Gewissheit, die Menschen zu begleiten mit der einzigen Sicherheit, dass Gott mit uns ist.

Übersetzung aus dem Englischen: Robert Deinhammer SJ und Moritz Kuhlmann SJ

A M D G